

Sächsische

35	8 ^o
----	----------------

4150

Landesbibl.

Bum Gedächtnis
Ludwig Richter's.



Von

Georg Treu.

Dresden

v. Bahn & Jaensch

1884.

Bum Gedächtnis

Ludwig Richter's.





Bum Gedächtnis
Ludwig Richter's.

Rede

gehalten von

Georg Treu

bei der

Totenfeier für Ludwig Richter

veranstaltet von der

Dresdner Kunstgenossenschaft.

Mit einem Lichtdruck nach Richters „Engel der Kindheit“
und drei Holzschnitten.

Dresden

v. Bahn & Jaensch

1884.

Sächsische
Landesbibliothek
29. JUNI 1961
Dresden



Ludwig Richter.

Gezeichnet und in Holz geschnitten von Professor Hugo Bürkner in Dresden,
nach einer Photographie von R. Tamme in Dresden.

Vervielfältigungsrecht vorbehalten.



Ludwig Richter auf dem Sterbebette.

Gezeichnet und in Holz geschnitten von Professor Hugo Bürkner in Dresden,
nach einer Photographie von Ad. Hoffmann's Nachfolger, Joh. Lipczynski.

Vervielfältigungsrecht vorbehalten.

Erst wenige Tage sind es her, seit die Schollen auf den Sarg Ludwig Richters gerollt sind und sich die Erde über ihm geschlossen hat — für immer. Wenige Tage, seit wir es unabänderlich wissen, daß wir die milden, verehrungswürdigen Büge des allgeliebten Greises nie wieder schauen werden.

Auch für Ludwig Richter ist die Zeit gekommen, da unser Auge sich in sinnender Erinnerung senken muß, wenn es sein Bild suchen will. Und so sind wir denn in dieser stillen und ernstesten Stunde zusammengetreten, um in gesammelter Rückerinnerung seiner zu gedenken.

Wol trauern tausende von Herzen in allen deutschen Landen mit uns, zu denen jetzt die Kunde von seinem Tode gelangt ist. Aber das traurig-schöne Vorrecht persönlichsten Miterlebens von alle dem, was er als Mensch und Künstler gewesen; der innigsten Teilname an dem, was sein äußeres und inneres Leben genährt, umfangen und gehütet; die Teilname an denen, welche ihm in den Jahren des Alters und der Blindheit, in seiner letzten Stunde mit ihrer sorgenden Liebe zur Seite gewesen — alles dies ist doch das Vorrecht derer, die sich im Leben seine Freunde und Genossen nennen durften. In weiterem Sinne das Vorrecht seines Landesherrn, der in den Tagen des Alters und der Sorge seine Hand schützend über ihm gehalten; das Vorrecht seiner Mitbürger, unter denen er gewandelt, ja auch derer unter ihnen, die ihn nur kurze Zeit kannten. Denn das war das wunderbare an dem nun entschlafenen, daß auch derjenige, der ihm nur selten begegnete, ergriffen und bewegt wurde von der leutseligen, heiteren Güte, der lebenswürdigen Anspruchslosigkeit, mit welcher er, der berühmte

Künstler, auch dem fremden und unbekanntem begegnete, der ihm nichts zu bieten hatte, als eine innige Anteilnahme an seinen Schöpfungen.

Aber er war noch in einem viel bedeutenderen Sinne ganz unser. Wo man auch den Wurzeln seines Gemütes, seiner Lebensstimmung und Gesinnung, ja auch seiner künstlerischen Phantasie nachgräbt, überall ziehen sie sich tief in den Boden seiner Heimat hinein.

Hier in Dresden stand nicht nur das Haus, in dem er vor nun mehr als achtzig Jahren geboren ward; hier standen auch schon die Häuser der Großeltern, in denen er seine ersten, tief im Kindergemüte haftenden Phantasieeindrücke empfing: das Hinterstübchen, in dem die blinde Großmutter Kinder und Enkel um sich sammelt, die jeden freien Augenblick bei ihr zubringen und deren Gesichtern sie befühlt, um sich in ihrer Blindheit ihre Büge einzuprägen; die einsame Klausel des Großvaters, in welcher der Alte über allerlei künstlichen Uhrwerken und alchymistischen Experimenten brütet, dann und wann besucht von grüblerischen Sonderlingen, grotesk altertümlichen Gestalten, die wie aus dem Dunkel vergangener Jahrhunderte hervorzukommen schienen. Sie hatten so fest im Gedächtnis des Knaben, daß sie dem reifen Künstler noch nach Jahrzehnten wie von selbst unter die zeichnende Feder kommen, so daß er erstaunt ausruft: ach, der sieht ja aus wie der und der, den ich in meiner Kindheit gekannt.

In dem Gärtchen seiner Großeltern mütterlicherseits, draußen in der Friedrichsstadt, empfängt er seine ersten Natureindrücke. Von dort aus verirrt sich einst der kleine Knabe und gelangt, bis in den späten Abend immer vorwärts gehend, endlich in tiefer Nacht auf den Altmarkt, wo er furchtsam und weinend mit einem großen Blumenstrauße in der Hand an den großen dunkeln Häusern emporstarrt, über denen der Mond steht — wieder eine Scene, die noch dem achtzigjährigen in schärfster Deutlichkeit vor Augen schwebte, und an die man oft zu denken geneigt ist, wenn man sieht, wie Richter die Poesie der Nachtstille zu schildern weiß, die sich über Markt und Straße herabsenkt.

Hier in Dresden war auch die Werkstätte seines Vaters, an dessen Kupferplatten nach italienischen Veduten und Ansichten der sächsischen Schweiz der Knabe von früh auf Hand und Auge übt. An die Ränder dieser Platten kriecht er seine ersten selbständigen künstlerischen Einfälle hin. In seines Vaters Werkstatt lernt Richter Chodowieckis Blätter kennen, in dessen Gestalten er sich so hineinlebt, daß er mit seinen Genossen in den altertümlichen Gäßchen und Häusern Dresdens förmlich Jagd auf Chodowieckische Typen macht, deren Auffpürung sie einander triumphierend anzeigen.

Ein Dresdner Buchhändler war es dann, der ihn vor dem Los rettete, in saurer handwerksmäßiger Arbeit um die tägliche Not des Lebens zu verkümmern; der es ihm in der uneigennützigsten Weise ermöglichte, über die Alpen in die Heimat der Kunst zu gehen, in jenen Frühlingmorgen der deutschen Malerei hinein, der dort durch Cornelius und Overbeck, durch Veit und Schnorr angebrochen war. Hier erfrischte sich seine Seele, hier konnte sich sein Blick wieder auf die höchsten Ziele der Kunst richten.

Und doch war es wieder Dresden, wo ihm durch v. Quandt die erste öffentliche Anerkennung, die erste Förderung durch Bestellung größerer Bilder zu teil wird.

In Meißen erhält dann Richter seine erste Staatsanstellung, die es ihm ermöglichte, die Lebensgefährtin heimzuführen, die in ihrem stillen und einfachen Walten fünfundzwanzig Jahre hindurch das Glück seines Lebens gewesen ist. Sie schenkte ihm die Kinder, an denen er alle Freuden und Leiden jener kleinen Welt mit erlebte, die er mit nie ermüdender Liebe immer wieder dargestellt hat. Sie gründete ihm das Haus, aus dem seine tiefsten und innigsten Schöpfungen erblüht sind. Meißens Plätze und Gäßchen, seine Häuser und Erker sind es, die in Richters Bildern so häufig den Hintergrund seiner Familienscenen abgeben; von Meißens Kirchturm wird bei Richter der Weihnachtschoral geblasen, und von Meißens Hügeln blickt man bei ihm weit über die Windungen der Elbe hinaus.

Das Jahr 1836 rief Richter wieder nach Dresden zurück, an dessen Akademie sich ein reicher Schülerkreis von Landschafts-

malern um ihn sammelt. Hier findet er auch die Genossen der römischen Jahre wieder und in ihrem Kreise Anregung und Erholung. War doch für ihn so recht das Goethesche Wort geschrieben, daß „man nur eigentlich lebendig sei, wenn man sich des Wohlwollens anderer freue“.

Leipziger Buchhändler sind es, die durch ihre Aufträge in ihm allmählich das Bewußtsein seiner eigentlichen Bestimmung wachrufen, der Illustriator des deutschen Volkes zu werden. Hier hat er dann im Verein mit Bürkner und Haber jene ruhmreiche Schule sächsischer Holzschneider geschaffen, der bedeutendsten, die seit Dürers Tagen in deutschen Landen entstanden war. Von hier aus sind dann jene tausende von Bildern ausgegangen, an denen sich seit Jahrzehnten Alt und Jung erfreut und erfrischt hat.

Auch die Stunde der Erholung führte Richter selten weit von Dresden weg. Drüben auf der Höhe von Loschwitz steht das bescheidene Häuschen, wo er in stillem Verkehr mit der Natur, mit wenigen Freunden in ländlicher Zurückgezogenheit seine idyllischen Bildchen dichtete, in denen die anmutigen Gründe aus der Umgebung von Loschwitz, seine kleinen rebenumrankten Häuser und Fensterchen immer wiederkehren; jene Blätter, von denen Richter selbst einmal gesagt hat, „ihm sei immer, als wenn man sie nur allein oder zu zweien in recht stillen Stunden betrachten könne“. Weigte er doch auch im geselligen Verkehr zum stillen vertraulichen Gespräch unter vier Augen; an einer lebhaften Discussion unter vielen pflegte er sich in seiner mehr zurückgezogenen Weise nicht leicht zu beteiligen.

Eines jener Bilder, das er einem langjährigen Freunde als Titelblatt zu seiner Sammlung Richterscher Zeichnungen gewidmet, zeigt den Künstler auf eine Gartenmauer gelehnt und ein kleines Mädchen abzeichnend, das mit ihrem Geschwisterchen auf dem Arme dasteht. Kinder umdrängen ihn und erklettern die Gartenmauer, um ihm über die Schulter ins Zeichenbuch zu sehen — so recht das Bild des Mannes, der seine Studien nicht in der künstlichen Beleuchtung des Ateliers macht, sondern draußen im Leben und Sonnenschein, in Dorf und Feld.

Aber es kamen die Jahre, in denen es mit all diesem fröhlichen Studieren und Schaffen aus war, in denen sein Augenlicht langsam abnam und zuletzt fast zu erlöschen drohte. Die Schatten auf seinem Lebenspfade wurden länger und länger.

Die drückendsten Sorgen freilich hatte ihm in seinen letzten Jahren sein Landesherr, hatte ihm der deutsche Kaiser durch eine hochherzige Dotation abgenommen, die, wenn einer, so Richter reichlich um sein Volk verdient hat. Aber den Schmerz des Künstlers, der die Welt von Gestalten, welche noch unerschöpft in seinem Innern lebte und ans Licht drängte, in Nacht und Vergessen versenkt zu sehen — diesen Schmerz konnte ihm Niemand abnemen. Wie er dies Weh mit wunderbar ergebener Heiterkeit durch Jahre hindurch getragen, Jahre, während deren ihn die übrige Welt gestorben wähnte, weil er nicht mehr schaffen konnte, das ist in der That ergreifend zu sehen gewesen.

Unter sein Bild, das dem Verzeichnis seiner Werke vorgeseht ist, hat Richter die Worte geseht: quod Deus vult. In diesen drei Worten ist eines der tiefsten Geheimnisse seines Lebensgefühles beschlossen, vor dem wir ehrfurchtsvoll und ergriffen inne halten. Ein Geheimnis seiner innersten Gesinnung, das ihn dort mit Milde und Heiterkeit erfüllt hat, wo andere vielleicht in bitterer Verzweiflung an den Schranken ihres Schicksals gerüttelt hätten. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er einmal an einen Freund über seinen Gemütszustand: „halbblind, halbtaub und doch in seinem Gott zufrieden“.

Richter hat einmal das Bild eines Greises gezeichnet, der einsam und in sich zusammen gesunken auf der Bank vor seinem Hause sitzt. *) Ein kleiner Engel, der Engel seiner Kindheit, wie ihn Richter bezeichnet, hat sich bei dem Greise niedergelassen und spricht ihm zu. Der Greis hört auf seine Rede mit gebeugtem Haupte. In etwas anderem Sinne als das Bildchen damals gemeint war, paßt es auf ihn selbst. Es war der Engel seiner kindlichen Frömmigkeit, der ihn im Alter tröstete.

*) Das Bild ist in einem Lichtdruck nach der, im Besitze von Herrn E. Eichorius in Leipzig befindlichen, Originalzeichnung diesen Blättern vorgeseht worden.

Und diese Frömmigkeit war so echt und rein und liebevoll, so völlig frei von allen konfessionellen Verbitterungen, daß er, der Katholik, es vermochte, ein Bild Luthers zu schaffen, das ich trotz aller technischen Unvollkommenheiten, die ihm von seiner frühen Epoche her anhaften, nicht anstehe, was Innerlichkeit der Empfindung anbetrifft, neben Rietshels berühmtes Erzbild zu stellen. Er hat den großen Reformator dargestellt, wie er sich in seiner Wartburgstube in der Morgenfrühe an den Arbeitstisch gesetzt hat und nun, ehe er an sein Werk geht, mit gefalteten Händen aufwärts blickt. Darüber scheint die Sonne in das stille Gemach.

Echte Frömmigkeit ergriff Richter eben überall, wo er sie fand.

Es ist mir verstatet gewesen in ein Büchelchen zu blicken, das in den letzten Jahren eines von seinen Lieblingen gewesen ist, und in dem er als Greis, als er kaum mehr etwas sehen konnte, noch mit der Lupe Buchstabe für Buchstabe zu entziffern suchte. Es sind dies die Geistesworte Goethes, gesammelt von Lantzolle. Hier streicht sich der alte Herr mit zitternder Hand die Worte an: „Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.“ Und die höchste Kultur, wie Richter sie verstand, sie war reine Menschen- und Weltliebe, die alles bis zu Bach und Baum und Blume herab mit der gleichen Gesinnung umfaßte.

Aus diesem Gemüte nun ist ein Segen ausgegangen in alle deutschen Lande und weit über die Grenzen derselben hinaus, überall hin, wo ein deutsches Haus steht und sich deutsche Kinder an Bild und Lied freuen, in Palast und in Hütte.

Als ein Freund Richters einst auf einer Fußwanderung im Erzgebirge in eine Bauernhütte eintritt, findet er alle Wände mit Richterschen Holzschnitten behängt. Auf seine verwunderte Frage antworten ihm die Leute: die Bilder Prof. Richters in Dresden kennen sie schon lange; sie läsen in denselben wie in ihrer Bibel. Mit Recht hat der Verstorbene erklärt, dieses Urteil einfacher Leute neben die höchsten Ehrenbezeugungen zu stellen, die er je in seinem Leben empfangen.

In Rom erklärt eine feinsinnige deutsche Frau, die zwanzig

Jahre lang daselbst gewohnt ohne ihr Vaterland wiederzusehen, sie habe, umgeben von südlicher Schönheit, sonst niemals an Heimweh gelitten; aber als sie Richters Bilder und Friß Reuters Bücher zuerst kennen gelernt, da sei es mit solcher Macht über sie gekommen, daß sie ihrer Sehnsucht nach Deutschland nur durch eine Reise in ihre Heimat habe Herr werden können.

Und im hohen Norden, dort wo die deutschen Häuser nur einzelt zwischen fremdem Volke stehen, dort wo auch mein eignes Vaterhaus gestanden, da kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen, in welchem Maße gerade durch Richters Bilder und Bücher den Kindern deutsche Art und Sitte lieb und lebendig wird.

Durch welche Mittel nun hat Richter diese Macht über das Gemüt seines Volkes gewonnen?

Er hat sich selbst einmal über die Absicht seiner künstlerischen Thätigkeit in seiner schlichten und treffenden Art ausgesprochen, und zwar in dem bekannten „Wort vor der Thür“, das er seinen Blättern „fürs Haus“ vorgeseht hat. „Schon seit vielen Jahren“, sagt er, „habe ich den Wunsch mit mir herumgetragen, in einer Bilderreihe unser Familienleben in seinen Beziehungen zur Kirche, zum Hause und zur Natur darzustellen, und somit ein Werk ins liebe deutsche Haus zu bringen, welches im Spiegel der Kunst jedem zeigte, was jeder einmal erlebte: der Jugend Gegenwärtiges und Zukünftiges, dem Alter die Jugendheimat, den gemeinsamen Blumen- und Paradiesgarten, der den Samen getragen hat für die spätere Saat und Ernte. Gelingt es nun, das Leben in Bildern schlicht und treu, aber mit warmer Freude an den Gegenständen, wiederzugeben, so wird ja wohl manchem der einsam und gemeinsam Beschauenden der innere Poet geweckt werden, daß er ausdeutend und ergänzend Schaffe mit eigener Phantasie.“

Es ist zugleich wie ein Blick in des Künstlers Gemüt, wenn man sich die Weise zu vergegenwärtigen sucht, in der er zu diesem inneren Dichter im Volke geredet hat, jedem vor Augen führend, was jeder einmal erlebte.

Wie gleich bei der Geburt des Kindes heilige Sagen der Vorzeit verklärend in die schlichte Gegenwart des Volkslebens hinein-

scheinen, ist für seine Sinnesweise bezeichnend. Das Bauerweib mit dem Kinde auf dem Schoße, das von der abendlichen Lampe beschienen in der Taube vor dem Hause sitzt, es wird zur Maria, vor der die heiligen drei Könige ihr Lied absingen, wenn sie mit ihrem Stern durchs Dorf ziehen. Den sonntäglichen Gang des Taufzuges zur Kirche durch die sonnenbeglänzte Landschaft, während Kirchenglockenklänge die Luft zu erfüllen scheinen; den Christbaum, der in der Weihnacht von Engelchören getragen mit seinem Lichterglanz in die dunkelen Straßen herabschwebt — wer vermochte das so zu schildern wie Richter, dessen eigenster Kreis die Kinderwelt war. Unzählige Mal hat er sie gezeichnet, die Kleinen, wie sie sich in Feld und Wald tummeln, im Bach baden, im Hof und vor dem Hause spielen, ihre Kindermusiken und Maskeraden aufführen, sich um die märchenerzählende Großmutter am warmen Ofen drängen, in dem die Äpfel backen. Puppen, Käken und Hunde müssen mit zuhören. Es ist überhaupt ein eigentümlicher Zug in Richters Weltgefühl diese Liebe, welche die Tiere mit umfaßt. Man hat mit Recht hervorgehoben, was für eine Menge charakteristischer Hundephysiognomien er in Ernst und Scherz gezeichnet habe; wieviel tausende von hüpfenden und zwitschernden Vögelchen von ihm in all dem Rankenwerk verstreut worden seien, das seine Kindergruppen umrahmt; wieviel Rehe in dem Waldesdunkel, das seine Märchenwelt umgiebt — man denke nur an das herrliche Blatt mit der Genoveva, die mitten im Dickicht am Quell sitzt, ihren kleinen Schmerzenseich auf dem Schoße, der ein Reh liebkost, während Häschen und Vögelchen vor ihm am Boden spielen.

Was für ein köstlicher Märchenerzähler ist er überhaupt; so ganz im Sinne der Kinderwelt, für welche der dicke Mehgermeister von drüben zum Menschenfresser, das alte böse Hockerweib hinter der Ecke zur Hexe wird. Wie weiß er im Märchenton weiter zu dichten, wie z. B. in jener Predella seines Rothäppchenbildes, wo die ganze gerechtfertigte Gesellschaft bei Wein und Kuchen beisammen sitzt, um ihre Auferstehung aus dem Bauche des Wolfes zu feiern, der zur Strafe seiner Sünden draußen vor der Stubenthür baumelt. Die Großmutter scheint noch ganz erschreckt über das Geschehene

zitternd dazusitzen; Korkhäppchen läuft geschäftig auf und ab; der alte Jäger aber scheint ernsthaft auseinanderzusehen, wie es ja diesmal, Gott sei Dank, ganz gut abgelaufen, daß es aber doch immerhin eine recht bedenkliche Sache sei, sich von einem Wolf verschlucken zu lassen.

Dieser Humor ist es, der Richters Kunst überall gesund, überall frei von salbungsvollem Wesen einerseits und krankhafter Sentimentalität andererseits erhalten hat. Letzteres auch da, wo ihm sein Auge einmal niederhinkt und ihm goldne Träume aus der Zeit der jungen Liebe kommen. Im bebuchten Schaffen am Quell, oder auf dem Hügel mit dem weiten Ausblick, sehen sie da, seine Liebespaare, aneinander gelehnt, immer umklungen von einer Stimmungsvollen Symphonie von Berg und Thal und Fluß und Wald, durch welche es einen in die Ferne hinaus zu wandern treibt. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt — so klingt es aus mehr als einem seiner Bilder heraus. Und doch hat wiederum kaum einer so die Poesie des stillen, fleißig seßhaften Lebens des Bauern und kleinen Bürgers empfunden; es so verstanden sie in der traulichen Enge ihrer Umgebung aufzusuchen, freuherzig, tüchtig und packend zu erzählen was ihnen begegnet, wie Richter, wenn er seinen Hebel und Claus Groth, seinen Wilhelm Bertel von Horn und seine Spinnstubengeschichten illustriert. Die Stadt- und Dorfgeschichten, die er giebt, sie muten uns so viel echter und glaubhafter an, als so viele Dorfgeschichten der Literatur, bei denen man nie sicher ist, wie viel der Dichter von seinem gesteigerten Gefühls- und Gedankenleben zum schlichten Volksverstand hinzugehan hat.

Die Tüchtigkeit und Treue der Arbeit, aber auch die frohen Feste, die auf die sauren Wochen folgen, sie grüßen uns aus seinen Bildern: der Gesang fröhlicher Gesellen in der Rebenlaube mit dem Blick auf den sonnenbeglänzten Rhein, das behäbige Gespräch der Älteren in der Wirtsstube, die Polizeistunde, zu der die Gäste, von dem grüßenden Wirt und der Magd mit dem Licht geleitet, in sehr verschiedener Stimmung auf den dunkelen Markt hinaustreten, der Tanz unter der Dorflinde. Und bei letzterem, was für wunderbare

Typen von Spielleuten hat er erfunden. Wie weiß er auch all das fahrende Volk mit seinem Humor zu verklären. Selbst seinen Lumpen und Vagabunden sieht man es an, daß sie noch aus einer Zeit stammen, die noch keine Sozialdemokraten und keinen Dynamit kannte.

Sein Hauptthema aber bleibt das Stillleben der Familie mit ihrem Glück und ihrem Leid. Auch ihrem Leid, das er gegen das Ende seines Lebens hin nur immer bitterer erfahren sollte. Aus solchen Stimmungen heraus ist es geschehen, daß er über die Bitte aus dem Vaterunser: Erlöse uns von allem Übel, den Todesengel sieht, der leise an die Thür der Hütte klopft, und dem die Sterbende ihre Arme sehnsuchtsvoll entgegenreckt; oder wenn er das Bild des Wandrers zeichnet, der an der Thür des Friedhofes zusammensinkt und darunter die Worte sieht:

Ich wollt', daß ich daheime wär
Und aller Welt nicht diene mehr.
Ich hab doch hie mein Bleiben nicht,
Obs morgen oder heut geschicht.
Daheim ist Leben ohne Tod
Und ganze Freude ohne Not.

Immer mehr und mehr überwogen in ihm gegen das Ende seines Lebens die Stimmungen, die ihm alles Vergängliche nur als ein Gleichnis erscheinen ließen, wie er denn diese Worte Goethes mit vollem Bewußtsein auf das Titelblatt seiner Bilder zum Vaterunser gesetzt hat. —

Überblickt man die ganze überreiche Fülle dessen, was Richter in einem langen Leben geschaffen, so erscheint es einem leicht so, als sei dies wie von selbst, gleichsam unbewußt aus der Tiefe seines Gemütes emporgeblüht, wie Wiesenblumen in unübersehbarer Fülle aus dem Erdboden sprießen. Man ist dann leicht geneigt zu übersehen, daß in dieser Entdeckung neuer Stoffkreise, dieser Schöpfung eines neuen Stils eine bewußte und große, der Vorzeit gegenüber gradezu revolutionäre künstlerische That gethan wurde.

Wie lange hat es gedauert, ehe die deutsche Kunst zu sich selbst

kam, und auf welchen weltweiten Umwegen ist sie endlich zu sich selbst gekommen!

Übers Meer ins Hellenenland ist man geschifft sie zu holen; dann sollte sie jenseit der Alpen wohnen, bald in den frommen Andachtsbildern der alten Italiener, bald in der Musik raphaelischer Linien, bald in den Übermenschen Michel-Angelos, bald in einer Urvergangenheit des deutschen Volkes, die uns und unsern Gedanken längst völlig entfremdet war. Da geht Richter eines Tages, nachdem er frühes Leid im Hause erfahren, eine italienische Reise, nach der er sich Jahrelang gesehnt, zu Wasser geworden, seine Frau schwer krank darnieder gelegen und ihm nun endlich wiedergeschenkt ist — da geht er bewegten Herzens von Meissen aus die Elbe hinauf, über Aussig nach Böhmen hinein, und entdeckt dabei, sich selbst zur Überraschung, ein Stück deutscher Erde und deutscher Kunst, wie es sonniger und wonniger auch jenseit der Alpen nicht zu finden ist.

Auch ihm hatte bis dahin die Sehnsucht nach Italien die Augen gefangen gehalten. Er hatte über seinen Skizzen aus Amalfi und Bajä, Grotta Ferrata und Civoli gebrütet, und war nach seinem eignen humoristisch übertreibenden Ausdruck, in der heimischen Natur herumgelaufen „nur wie der ärgste Philister, bloß um sich die nötige Leibesbewegung zu machen.“ Jetzt begriff er, nach Otto Jahns schönem Wort, selbst nicht, wie er hatte verschmachten und verdursten können, wo rings um ihn tausend frische Quellen strömten, und die sich in sein Herz nur nicht hatten ergießen können, weil er nicht den Mut gehabt hatte, die harte Rinde des Unmuts und der Gewöhnung zu sprengen.

Und mit der Landschaft, die ihn umgab, hatte er auch das Menschenleben seiner Heimat, hatte er mit den neuen Stoffen, der neuen Schönheit, auch einen neuen Stil entdeckt.

Wie völlig neu, dessen wird man erst inne, wenn man die Illustrationsversuche aus der unmittelbar vorhergehenden Zeit daneben hält: die Theater Ritter und süßlichen Edelfräulein der entsetzlichen Ramberg'schen Illustrationen zu unsern deutschen Klassikern, die dilettantischen Umrisse eines Ketsch, ja selbst den Monumentalstil eines Cornelius und Schnorr, die mit ihren wuchtigen Formen

den bescheidenen Rahmen der Illustration zu sprengen drohten, oder den verblasenen Salonstil eines Kaulbach.

Allen diesen gegenüber hat Richter auf den Wegen Albrecht Dürers, dessen Gebetbuch Maximilians, dessen Leben der Maria nie von seinem Tische kamen, den neuen Buch- und Holzschnittstil gefunden. Jenen Stil, in dem das Bild mit seinen begleitenden Gestalten sich gewissermaßen in den Text hineinrankt, ihn ausdeutend und umspielend. Jenen Stil, dessen markige klare Striche so kräftig und so unverwandt zwischen den schwarzen Lettern stehen.

Gewiß ist viel von dem, was Richter auf diese Weise gefunden, bald Gemeingut der deutschen Kunst geworden. Und doch, wie eigenartig nimmt er sich trotz alledem auch neben den neuesten Illustratoren, vor allem neben dem aus, der fast gleichzeitig mit ihm begonnen und nun, nachdem Richter die Augen geschlossen, unbestritten der größte der lebenden Zeichner genannt werden darf: neben Menzel. Wie ist doch jener mit seinen mächtig charaktervollen, oft energisch häßlichen Gestalten so ganz ein Sohn der Mark, so ganz ein Preuße; und wie erscheint daneben Richter so voll als ein Sohn seines Landes mit seiner Vorliebe für das anspruchslos tüchtige und bescheiden wirkende, für das stille und gemütsinnige, für den harmlos sinnigen Humor seines Volkes. Mit Recht hat Springer, derjenige unter den Kunsthistorikern, der Richters volkstümliche Bedeutung am frühesten erkannt und die Blicke weiterer Kreise auf seine Werke gelenkt, an seiner Kunst etwas von dem Erdgeschmack, aber auch von der volkstümlichen Innigkeit und Gemütsiefe der Dialektdichtung gefunden.


Gewiß werden die monumentaleren Gattungen der Kunst zu allen Zeiten ihre Kreise weiter ziehen müssen. Gewiß gehören ihr die unvergänglichen künstlerischen Werke, welche eine jahrtausendlange Menschheitsgeschichte herausgearbeitet, als ein unverlierbares Erbe an. Aber das Goethesche Wort von der Sonne Homers, welche auch uns scheine, bleibt doch auch für sie wahr; in dem Sinne wahr, in dem es Richter einst über eines seiner Bilder gesagt hat, auf welchem deutsche Jünglinge im Walde wandern und singen, während das Mädchen aus dem Dorfe zum Waldquell geht

um zu schöpfen. Gewiß, die Sonne Homers sie leuchtet auch uns. Ihr Schein ist seit den Tagen der Hellenen nicht erblichen. Tag für Tag gießt sie einen Strom von Schönheit durch die noch nicht erkaltete Welt, durch unsere Welt. Und diese Welt ist es, die wir vor allem in der Kunst schauen wollen; die Welt, deren Luft wir atmen, deren Schönheit wir genießen, deren Glück und Leid wir leben, deren Träume und Gedanken die unsren sind. Und vollends, wer zum Volke sprechen will, der darf nur davon reden, was dessen Auge sieht, was sein Geist versteht und woran sein Herz hängt.


In diesem Sinne ist das Dichterwort ganz in Richters Geiste gesprochen, ist es eins seiner teuersten künstlerischen Vermächtnisse an das lebende Geschlecht, das Wort: ans Vaterland, ans feure, schließ dich an.

Das Vaterland — es hat Dir aus tausend Herzen gedankt, feurer, unvergeßlicher Meister, wie wir Dir heute danken. Ruhe in Frieden. Dein Andenken ist in Segen, und die Liebe ist stärker als der Tod.





Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.



~~X~~ M/40

35.80 4150

X

Tafeln

1 Taf. vor Titelbl.



Hinweise 2. Bd. 62.

(1. Ex: Briogr. art. 2228,6 = 0)

Signatur	35. 8° 415 0	Stok	. 40
----------	--------------	------	------

RS	Bub	AK
	59	Ru
Titelaufn.		AKB
Be hō		

FK

7 Maler in Pf
7 Sachsen

Bio K	Bild K
Richter, Adrian Ludwig	
Maler	
1803 - 1884	X

SWK	Sonderstandort	Signum	Ausleihervermerk

III/9/280 1d-G 54/00

